

des Alterns im englischen Spät-MA. Daß sich auch Historiker in der nichtenglischsprachigen Welt mit diesem Phänomen beschäftigen, nimmt er dabei leider nicht zur Kenntnis. In einem ersten Dreigespann von Kapiteln geht es um drei Quellengattungen bzw. -gruppen, die als Basis für seine Ausführungen dienen: um „Inquisitiones post mortem“, um „Proofs of Age“ (vor Gericht gefertigte Protokolle von Befragungen, in denen die Volljährigkeit einer bestimmten Person zur Debatte steht) und um Verhörprotokolle aus einem Streitfall zwischen Sir Richard Scrope und Sir Robert Grosvenor aus den Jahren 1387 bis 1390. Darauf folgen drei Kapitel, die R.s erklärtes Lieblingsthema des „Drei-Generationen-Haushalts“ behandeln, also den schlichten Sachverhalt, daß auch in Gesellschaften mit hoher Mortalitätsrate Menschen bisweilen das Glück haben, ihre Großeltern kennenzulernen. Als „Fallstudien“ sind vier weitere Abschnitte titulierte, in denen jedoch nicht einzelne „Alte“ genauer betrachtet werden, sondern zunächst die Praxis, sich aus Geschäften zurückzuziehen, und sodann das Altern am Beispiel des weltlichen Hochadels, des Episkopats und einiger bekannter Autoren. Das letzte Kapitel ist der Traktatliteratur zu gerontologischen Fragen gewidmet. – So interessant R.s in der Einleitung formulierte Fragen zunächst erscheinen, so enttäuscht bleibt man am Ende doch wegen der Thesenlosigkeit des Ganzen. Kohärenz oder auch nur Ergebnisse, die über das Selbstverständliche hinausgingen, stellen sich eben auch am Ende nicht ein. Dies liegt im wesentlichen daran, daß sich R. nur unter großen Anstrengungen vom zusagen numerischen Aspekt von „Alter“ befreien kann: Zu viel Energie verwendet er darauf, ma. Menschen (übrigens fast nur Männer, was bei diesem Thema besonders unangebracht ist) als Sechzig- oder Siebzيجährige zu identifizieren. Und daß der Drei-Generationen-Haushalt einen so zentralen Platz in der Darstellung einnimmt, kann man nur erstaunt zur Kenntnis nehmen. Gäbe es nicht mehr zu sagen über alltägliche Befindlichkeiten der Alten und soziale Praktiken, die das Weiterleben nach der Einbuße von Arbeitsfähigkeit gewährleisten sollen? Sicher gäbe es das, doch hierzu hätte R. sich anderem Material zuwenden müssen: vor allem der Überlieferung von Zünften, Bruderschaften und Pfarreien, den Briefcorpora und den Zeugnissen institutionalisierter caritativer Praxis. Ob dieser Mangel an Substanz tatsächlich wettgemacht wird durch R.s Hang zu überbordender Metaphorik und Aphoristik, ist zweifelhaft. So steht denn der letzte Abschnitt seines Buches unter der bezeichnenden Überschrift: „Searching for a context“ (S. 169). Vielleicht wird R. ja beim nächsten Mal fündig.

Frank Rexroth

Joyce E. SALISBURY, *The Beast Within. Animals in the Middle Ages*, London u. a. 1994, Routledge, IX u. 238 S., zahlreiche Abb., ISBN 0-415-90769-1, GBP 12,99. – Zweifellos ist es ein beachtlicher Beweis von Mut, ein mediävistisches Thema nur auf der Grundlage von Übersetzungen der lateinischen Quellen in Angriff zu nehmen, auch wenn – für den Rezensenten überraschend – erstaunlich viele ma. Schriften in englischer oder spanischer Übersetzung vorliegen. Die Darstellung von der Rolle der Tiere als Besitz, Nahrungsmittel und Sexualobjekt (zum Spezialgebiet der Vf. vgl. zuletzt DA 50, 789) bringt in der Tat viele ma. Merkwürdigkeiten, die auch aus zweiter Hand noch von einem gewissen Unterhaltungswert sind. Wo die Vf. freilich vorgibt, auf eine Quelle selbst zurückgegriffen zu haben, erleidet sie Schiffbruch, sei es, daß bei „Isidore, Ety-